

Arbeitszeit und Zeitwohlstand im internationalen Vergleich

Manfred Garhammer

Lebensqualität wird hier weiter als in der vorherrschenden psychologischen Perspektive gefasst. Das Konzept umfasst materielle und immaterielle Wohlfahrt, Lebensbedingungen und Wohlbefinden, individuelle Ressourcen und kollektive Institutionen. Dementsprechend wird auch Zeitwohlstand konzipiert. Im ersten Abschnitt wird mit multivariaten Analysen deutscher Daten von 1991/92 und 1999 der Beitrag verschiedener Dimensionen der Arbeitszeit für die Verteilung von Zeitwohlstand geklärt. Auch der Schwerpunkt des internationalen Vergleichs im zweiten Abschnitt liegt auf der Arbeitszeit. Zur Analyse der tatsächlichen im Vergleich zu den Wunscharbeitszeiten wird die für die EU15 repräsentative Studie der European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions von 1998 über „Actual and Preferred Working Hours“ sowie der 3. European Survey on Working Conditions 2000 ausgewertet. Insgesamt werden neun europäische Gesellschaften, die USA und Japan anhand von 55 Indikatoren für Güter- und Zeitwohlstand positioniert. Der Landkarte der Lebensqualität im letzten Abschnitt liegt eine Faktorenanalyse über diese Variablen zugrunde. Die drei Faktoren können als basale Dimensionen für Güter- und Zeitwohlstand interpretiert werden.

1

Zeitwohlstand als Basiselement der Lebensqualität

1.1 LEBENSQUALITÄT UND ZEITWOHLSTAND IN SPÄTMODERNEN GESELLSCHAFTEN

Der Vergleich der Ersten und Dritten Welt zeigt einen deutlichen Zusammenhang zwischen dem materiellen Reichtum und der von Befragten in diesen Ländern wahrgenommenen Lebensqualität. Ein höheres Niveau des nationalen Reichtums bedeutet aber nicht notwendig eine höhere Lebensqualität der Berufstätigen innerhalb der reichen Ersten Welt. Seit den 70er Jahren gibt es daher einen Diskurs über Konzepte des *qualitativen* Wachstums, der *Lebensqualität* und der *Wohlfahrt* (Glatzer 2000; Noll 1997). Seit einigen Jahren findet auch in der Soziologie nach einer Phase der Ausgrenzung der normativen Position ein Diskurs über Konzepte des „guten Lebens“ statt, wie das Leitthema des Deutschen Soziologentags 2000 zeigt. Der *Delors* nachgesagte Satz „Gebt mir zwei, drei zusammenfassende Indikatoren, mit denen ich das BSP korrigieren kann“ zeugt von der Absicht auch in der europäischen Politik, die europäische Integration auch an Fortschritten der Lebensqualität der Europäer zu messen.

Ein großer Teil der vergleichenden Forschung über Lebensqualität ist bislang (sozial)psychologisch dominiert und tendiert

im Konzept des „subjective well-being“ zu einer Individualisierung des zugrundeliegenden sozialen Problems: Darüber, wie „gut“ das Leben sei, könne man nur Aussagen treffen, wenn man sich die Ergebnisse individueller Wahrnehmung ansehe. *Veenhoven* (2000) schlägt zwar im Konzept der „livability of nations“ vor, Lebenslagen in den Dimensionen „Reichtum“, „Sicherheit“ und „Freiheit“ zu erfassen. Doch sollen die Einschätzung von Lebenszufriedenheit und „Glücklich-Sein“ für den internationalen Vergleich am aussagekräftigsten sein. Auch diese Indikatoren werden in den folgenden Vergleich einbezogen ebenso wie Indikatoren des 1999 neu erfolgten Rankings von 174 Nationen im „Human Development Index“ (UNDP 2000).

Doch wird hier Lebensqualität weiter als in einer psychologischen Perspektive gefasst. Dies geht von folgenden Annahmen und Befunden aus:

– Für entwickelte kapitalistische Gesellschaften ist das *Zusammentreffen von Steigerung des nationalen Reichtums und Verbreitung von Zeitnot* bei denen charakteristisch, die den Reichtum herstellen.

– Seit den 70er Jahren kristallisierte sich der zentrale *Wert der Selbstverwirklichung* heraus, so gewann auch die Vorstellung von einem „guten Leben“ an Bedeutung (Inglehart 1997).

– Dazu gehört auch der *Wohlstand an Zeit* (Reisch 1998; Rinderspacher 2001; Reheis 2000). Ein Indikator dafür ist, dass *Freizeit ein subjektiv wichtiger Lebensbereich* wird, 1998 für 92% der Westdeutschen (SOEP 1998).

– Erwerbstätige lassen sich bei der Wahrnehmung ihrer Lebenszufriedenheit eher von der Zufriedenheit mit den Lebensbereichen Familie, Arbeit und Freizeit leiten als Personen im Ruhestand. Der anschließende Vergleich konzentriert sich auf Erwerbstätige.

Das spricht dafür, Indikatoren für Zeitwohlstand aus diesen Lebensbereichen auszuwählen, um damit ein Indikatorensystem für Lebensqualität zu gewinnen (Zapf/Habich 1999, S. 28). Sie wird in einem multidimensionalen Konzept erfasst, das materielle und immaterielle Wohlfahrt, sozial vorgegebene Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden, individuelle Ressourcen und kollektive Institutionen einschließt. Dementsprechend umfasst Zeitwohlstand als Element der Lebensqualität die Verfügung über *individuelle Zeitressourcen und -spielräume* im Privat-,

PD Dr. Manfred Garhammer, Lehrstuhl für Soziologie I an der Universität Bamberg; Arbeitsschwerpunkte: Vergleichende Analyse europäischer Gesellschaften; Zeitforschung (Wie Europäer ihre Zeit nutzen. Zeitstrukturen und Zeitkulturen im Zeichen der Globalisierung, Edition Sigma Berlin 2. Auflage 2001); Arbeitszeit und Beruf; Lebensqualität; Soziologie der Freizeit und der Lebensstile; Soziale Auswirkungen neuer Techniken und Medien.
e-mail: Manfred.Garhammer@sowi.uni-bamberg.de

Arbeits- und im öffentlichen Leben sowie die Einbindung in Zeitinstitutionen und kollektive Rhythmen (Garhammer 2001).

1.2 DIE BEDEUTUNG DER ARBEITSZEIT FÜR DIE VERTEILUNG VON ZEITWOHLSTAND

Für fortgeschrittene kapitalistische Gesellschaften ist neben der Polarisierung von Armut und Reichtum die Scheidung von Gruppen mit Zeitüberfluss und -not charakteristisch. Vergleicht man in einer multivariaten Analyse voll Berufstätige nach dem Ausmaß der von ihnen wahrgenommenen Zeitnot (zu dem verwendeten Summenindex Garhammer 1994), so fällt die überragende Bedeutung von Geschlecht und Alter auf (gemessen an beta, einem Maß für die Einflussstärke der Faktoren): Frauen leiden mehr darunter als Männer, Jüngere mehr als Ältere. Ist ein Kind zu betreuen, nimmt unabhängig von diesen Faktoren die Zeitnot zu, ebenso mit dem Rang in der beruflichen Hierarchie und mit dem persönlichen Einkommen.

Der negative Einfluss flexibler Arbeitszeiten macht sich noch stärker als der von langen Arbeitszeiten bemerkbar. Wenn nach der ISO-Studie 1999 85% der Beschäftigten flexible Arbeitszeiten haben, zehn Jahre davor erst 74%, folgt daraus also ein Verlust von Zeitwohlstand. Die Studie zeigt, dass die verbreitete „Flexibilität“ – verstanden als Abweichung von der Normalarbeitszeit – nur selten die Zeitspielräume einschließt, die hier als Zeitwohlstand verstanden werden: 17% können überwiegend Dauer und Lage der Arbeitszeit selbst bestimmen, von denen mit niedriger Qualifikation nur 13%. Auch die Auflösung des geregelten Feierabends und freien Wochenendes trägt zu weniger Zeitwohlstand bei. Der positive Effekt von im Durchschnitt kürzeren Arbeitszeiten für mehr Zeitwohlstand ist also vermutlich durch die von den Betrieben damit verknüpfte Flexibilisierung überkompensiert worden.

In der Tat gibt es Ende der 90er Jahre mehr voll Berufstätige als 1991/92, die oft unter Zeitdruck stehen: 46% im Vergleich zu 25%. ISO 1999 bestätigt, dass jeder Zweite Zeitnot berichtet, 17% immer und 32% oft. Überproportional betroffen sind Berufstätige in flexiblen Arbeitszeiten (53%) und die, die länger als 45 Wochenstunden arbeiten (79%). Für die letzteren kumulieren sich Belastungen aus flexiblen

Tabelle 1: Determinanten für die ungleiche Verteilung von Zeitwohlstand

Hierarchische Regression des Summenindex für Zeitnot, 1.545 westdeutsche voll Erwerbstätige 1991/92, 11% der Varianz erklärt, sig. <.003

Faktoren für mehr wahrgenommene Zeitnot	beta
Frau	.14
Jünger	.14
Kind im Haushalt	.11
Zeitaufwand für Kinderbetreuung (Tagebuchdaten)	.10
Höheres persönliches Einkommen	.10
Flexible Arbeitszeit (ja – nein)	.10
Längere Arbeitszeit (Tagebuchdaten)	.08
Weniger Ruhezeit am Tage (Tagebuchdaten)	.08

Quelle: Originalauswertung

WSI Hans Böckler Stiftung

und langen Arbeitszeiten, so dass überdurchschnittlich Gesundheitsschwierigkeiten berichtet werden.

Auch unter den von GfK-FOCUS 1999 befragten 436 voll Berufstätigen sind diejenigen mit überdurchschnittlichen Arbeitszeiten überproportional von Zeitnot betroffen. Vergleicht man die Einkommensklassen über 2.000 DM netto, ergibt sich aber kein linearer, sondern ein U-förmiger Zusammenhang: Erwerbstätige mit 6.000 – 7.000 DM berichten das typische Manager-Syndrom (vielleicht auch, weil das zum Selbstbild gehört) und die meiste Zeitnot (Summenindex). Liegt das Einkommen höher, geht die Zeitnot wieder zurück: Offenbar können sich höhere Einkommensklassen Zeit durch Geld kaufen, z.B. durch Substitution eigener Dienstleistungen durch Angebote des Markts (Bügeln, Restaurants). Ein privater Internetzugang und der Besitz eines Handys tragen nach diesen Daten ebenfalls deutlich zu mehr Zeitnot bei.

2 Arbeitszeit und Lebensqualität in der EU – USA – Japan

2.1 EIN KONZEPT UND 55 INDIKATOREN FÜR DEN INTERNATIONALEN VERGLEICH

Diese Ergebnisse aus deutschen Studien zur intranationalen Verteilung von Zeitwohlstand geben Hinweise auf die Auswahl von sozialen Indikatoren, die auch für seine internationale Verteilung relevant sind, z.B. die Verbreitung von Arbeitszeiten über 48 Wochenstunden. Insgesamt werden hier 55 Variablen vorgeschlagen, z.T. durch theoretische Überlegungen, z.T. durch empirische Ergebnisse (wie die Verbreitung von Handys), z.T. im Anschluss an die in der Forschung über Lebensqualität verwendeten sozialen Indikatoren (Lebenszufriedenheit, Glück, Häufigkeit von Selbstmord, natürlich auch das BSP pro Kopf).

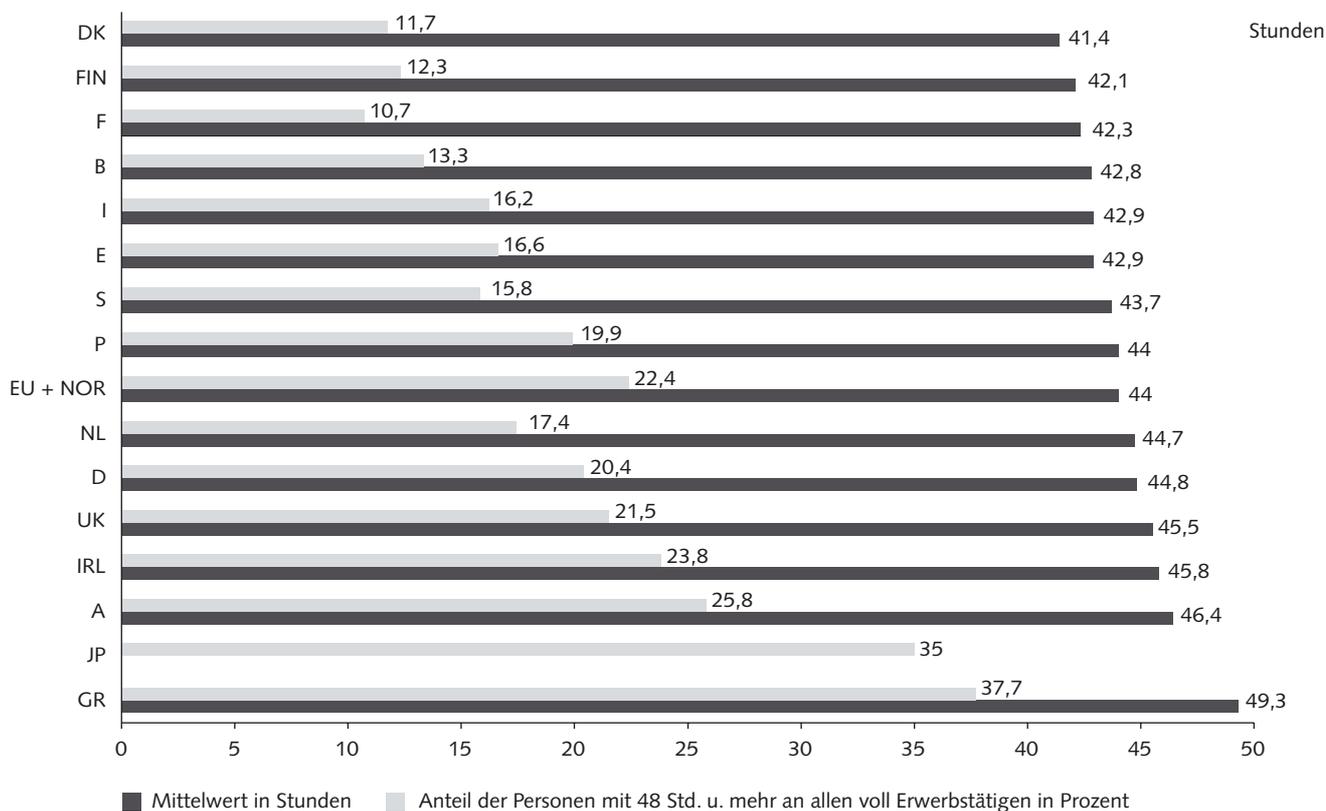
Tabelle 2: Indikatoren für den Zeitwohlstand von voll Berufstätigen

Indikator	← mehr oder weniger Zeitwohlstand →					
	Spanien 96	D 91/99	UK 95	Schweden 91	USA 85	Japan 95
Tägliche Freizeit in Stunden nach Tagebüchern Durchschnitt Mo bis So	5,4	5,2	5,3	4,8	4,7	4,4
Zeitarmut: Anteil derer mit weniger als 2,5 Std. Freizeit in %	15	9	20	23	24	
Anteil in %, die oft/ständig Zeitnot angeben	11	25 1991/92 46 1999			35 1993	26
Tägliches Ausruhen/Siesta in Stunden nach Tagebüchern Durchschnitt Mo bis So	0,7	0,4	0,1	0,2	0,1	0,1

Quellen: Garhammer 1999a, Deutschland 12/1999 nach: GfK-Focus 1999, USA 1993: Robinson/Godbey 1997

WSI Hans Böckler Stiftung

Abb. 1: Wochenarbeitszeit von voll Erwerbstätigen 1998*



*voll erwerbstätig: 35 Stunden und mehr

Quelle: European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions: Survey Actual and Preferred Working Hours 1998 in EU15 + NOR

WSI Hans Böckler Stiftung

Das Neue an diesem Indikatorensystem liegt in der Perspektive auf Güter- und Zeitwohlstand. Ausgangspunkt ist der Zweifel an der Annahme, dass die Lebensqualität proportional mit dem nationalen Reichtum wächst. Für die Erfassung von Differenzen in der Lebensqualität sind zudem *Aggregatmerkmale* der Gesellschaften nicht ausreichend, nötig sind auch *Verteilungsmaße*: Neben dem gesamtgesellschaftlichen Ausmaß von Güter- und Zeitwohlstand *ist deren mehr oder weniger gleiche Verteilung* auf Frauen und Männer sowie auf Arm und Reich relevant (Veenhoven 2000).

Auf der Basis der Beschreibung internationaler Unterschiede zielt mein Vergleich der EU, der USA und Japans darauf, kulturelle Spezifika in der Variation der Lebensqualität aufzudecken, d.h. in der jeweiligen Kombination von Güter- und Zeitwohlstand. Als Erklärung kommen dafür in Frage: Besonderheiten des europäischen Gesellschaftsmodells (Kaelble 1997; Therborn 2000), die Zugehörigkeit zu bestimmten Wohlfahrtsregimes (Esping-

Andersen 1990; Vogel 1999) und der nationalen Kultur (Inglehart 1997; Flora 2000).

2.2 ZEITNOT UND ZEITWOHLSTAND

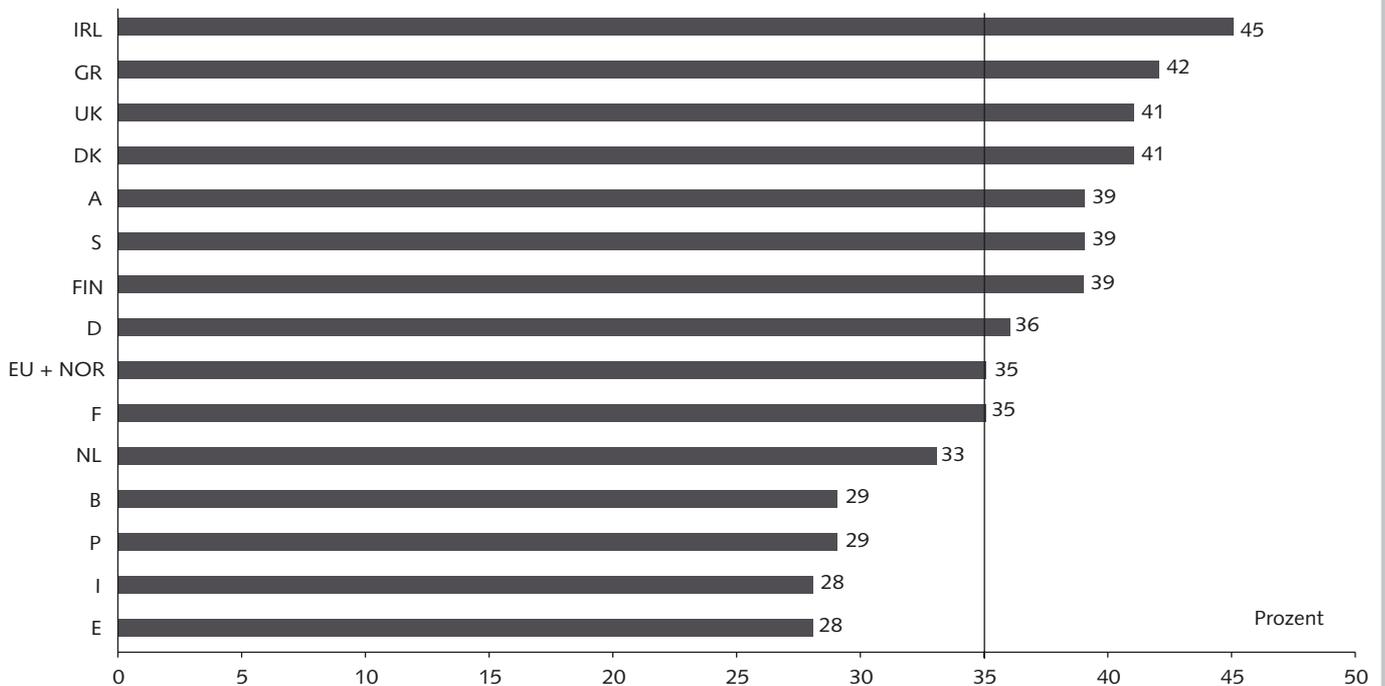
Für die Analyse der Zeitbudgets wird auch die eigene Tagebuchstudie (über eine Woche bei 1.545 voll Berufstätigen in Westdeutschland 1991/92) verwendet. Im Unterschied zu anderen komparativen Studien werden voll Erwerbstätige (auch Selbständige) und nicht Erwachsene als Bezugsgruppe ausgewählt, weil nur so Gesellschaften, in denen Erwerbs- und Teilzeitquoten unterschiedlich ausfallen, in ihren „typischen“ Zeitbudgets vergleichbar werden. In der *Tabelle 2* werden einige Indikatoren für Zeitwohlstand verglichen, die Freizeit, der Anteil der Zeitarbeit, d.h. derer, die ähnlich wie bei der Messung der materiellen Armut weniger als die Hälfte des Durchschnitts (der 90er Jahre) Freizeit zur Verfügung haben, die Zeit, die zum Ausruhen bleibt und der Anteil der Menschen, der ständige Zeitnot angibt. Nimmt man diese

Indikatoren zusammen, sind die amerikanische und japanische Gesellschaft in ihrem Lebenstempo am weitesten fortgeschritten. Überraschend folgt Schweden. Spanien ist wie andere südeuropäische Gesellschaften eher Nachzügler in der Modernisierung. Deutschland und Großbritannien nehmen eine mittlere Position ein. Alle ausgewählten Westeuropäer stellen sich besser als die USA und Japan, was für ein gemeinsames westeuropäisches Muster spricht. Im Süden Europas scheint das Leben noch stressärmer als im Kern und Norden Europas zu sein. Insgesamt bestätigt diese Verteilung, was Simmel vor hundert Jahren über die Beschleunigung des Tempos des sozialen Lebens mit fortschreitender Modernisierung angenommen hat (Garhammer 1999b; Rosa 2001).

2.3 ÜBERARBEIT UND GERING-FÜGIGE BESCHÄFTIGUNG

Im Gegensatz zur Annahme vom „Ende der Arbeitsgesellschaft“ beruhen kapitalisti-

Abb. 2: Anteil der Erwerbstätigen mit dem Wunsch, mind. 5 Stunden pro Woche weniger zu arbeiten*



*N=17.807 Erwerbstätige mit Arbeitszeit von mehr als 0 Stunden

Quelle: European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions: Survey Actual and Preferred Working Hours 1998 in EU15 + NOR

WSI Hans Böckler Stiftung

sche Wirtschaften weiterhin auf der Benutzung von Arbeit, auch wenn sie immer mehr bezahlte Arbeit einsparen. Wie die Steigerung der Erwerbsquote der Frauen in den letzten Jahrzehnten zeigt, werden jedoch eher mehr als weniger Gruppen als Reservoir mobilisiert und in das Regime bezahlter Arbeit eingebunden.

Gleichzeitig beschreibt der Standard von 35-40 Wochenstunden für immer weniger Erwerbstätige ihre tatsächliche Situation, jede(r) Fünfte arbeitet in Teilzeit. Die häufig verwendeten Durchschnittswerte der Wochenarbeitszeit für alle Erwerbstätige oder Beschäftigten sagen daher immer weniger über die reale Verteilung der Arbeit und damit von Zeitnot und -wohlstand aus.

Zudem ersetzen Arbeitszeitkonten, die das Erreichen der vereinbarten Arbeitszeit nur noch im Durchschnitt eines Jahres vorsehen, die Verlässlichkeit des 35-40-Stunden-Standards durch den Wechsel von 25-35 mit 40-48-Stunden. Aussagefähiger als Mittelwerte ist daher die Konzentration auf voll Erwerbstätige und auf Maße wie den Anteil der über 48 und der unter 15 Wochenstunden Arbeitenden. Zudem sind Er-

hebungsverfahren der Arbeitszeit vorzuziehen, die nicht am Betrieb, sondern am Tagesablauf ansetzen. Tagebücher sind aufgrund der Entgrenzung von Arbeit und Privatleben eher imstande, nicht bezahlte Überstunden, Fortbildung in der Freizeit, Arbeit zu Hause und Wegezeiten zu erfassen.

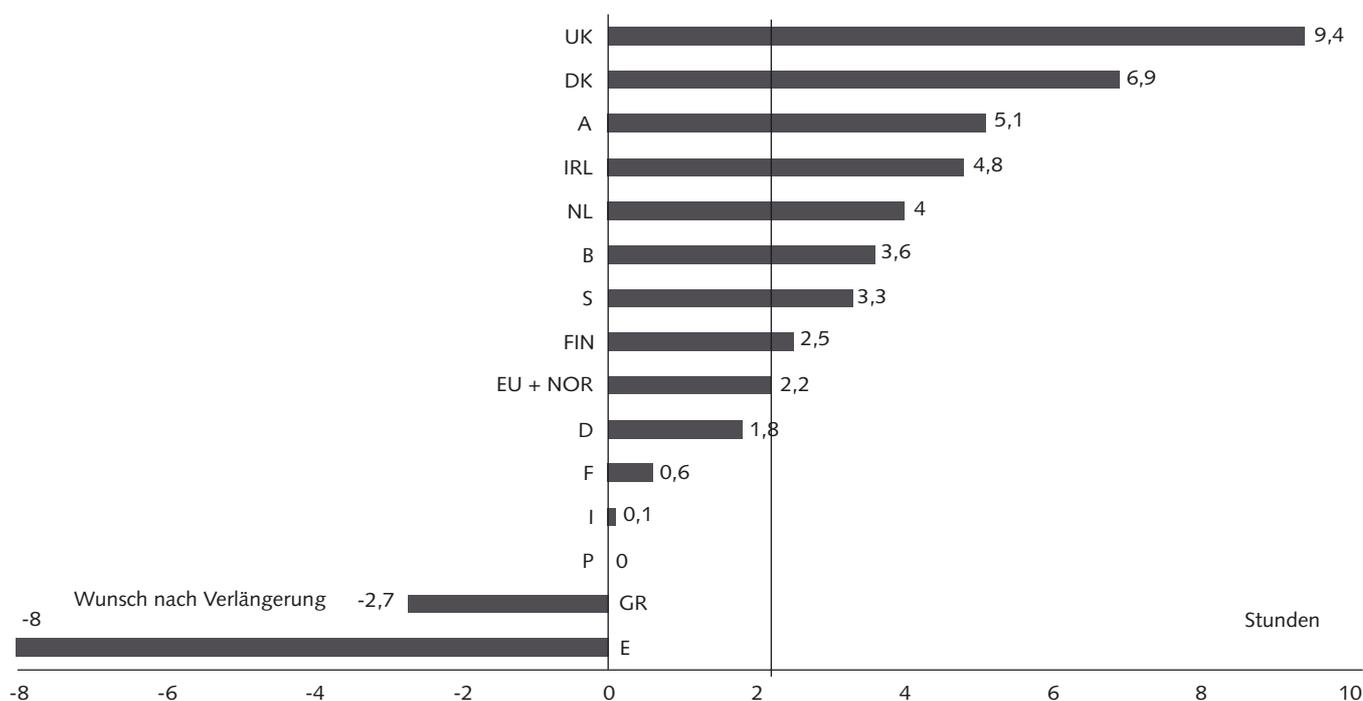
Die hier ausgewertete Studie von 1998 erhebt zwar keine Zeitbudgets, aber Wunsch- und tatsächliche Arbeitszeiten einschließlich aller Überstunden (*Abbildung 1*). Stellt man nur auf voll Erwerbstätige ab, d.h. sieht man vom wachsenden Teilzeiteffekt ab, ergibt sich für die EU15 ein Durchschnitt von 44 Stunden, der nur in den skandinavischen und romanischen Ländern nicht erreicht wird. Der Ausreißer Griechenland mit über 49 Wochenstunden ist mit dem hohen Anteil der Selbständigen erklärbar. Irland und UK, Deutschland, Österreich und die Niederlande übertreffen den Schnitt. Mit 44,8 Stunden ist der normale voll Erwerbstätige in Deutschland beträchtlich vom 35-Stunden-Tarif entfernt, der die Wahrnehmung einer „Freizeitgesellschaft“ dominiert. Nach dem

SOEP 1998 liegt die durchschnittliche Arbeitszeit voll Erwerbstätiger bei 44,0, die aller Erwerbstätigen bei 39,7 Stunden. Hinter dem Durchschnitt verbirgt sich eine starke Streuung: 18% arbeiten Teilzeit, 31% in der Normalarbeitszeit bis einschließlich 40 Wochenstunden, 41% über 40, 18% davon über 48 Stunden.

Wie die gesamte Arbeit und damit auch Zeitspielräume in der Gesellschaft auf Individuen verteilt werden, das hängt sehr vom Wohlfahrtsregime ab: Im skandinavischen Regime (v.a. in Dänemark und Finnland) und in Frankreich (mit der kollektiven Arbeitszeitverkürzung und einer politischen Sensibilität für den Wert der Zeit) ist extreme Mehrarbeit nach diesen Daten relativ selten.

Für das japanische und das liberale Regime (USA und UK, zunehmend Irland) ist dagegen eine geringe Arbeitslosen- und hohe Erwerbsquote und das Nebeneinander von Überarbeit und geringfügiger Beschäftigung charakteristisch. Etwa jeder dritte voll Erwerbstätige in Japan, jeder vierte in Irland und Österreich, und jeder fünfte in UK und Deutschland schafft normalerweise

Abb. 3: Von Doppelverdiener-Paaren gewünschte Reduktion ihrer gesamten Wochenarbeitszeit*



*N=17.807 Erwerbstätige mit Arbeitszeit von mehr als 0 Stunden

Quelle: European Foundation for the Improvement of Living and Working Conditions: Survey Actual and Preferred Working Hours 1998 in EU15 + NOR

WSI Hans Böckler Stiftung

se 48 Wochenstunden und mehr. Es sind v.a. Selbständige, Landwirte und leitende Angestellte sowie Berufe mit nachgefragten Qualifikationen.

Die Angestellten und Selbständigen in der New Economy prägen das neue Leitbild der Arbeit: Es sind meist nicht durch eine Familie gebundene, mobile und karrierebewusste Menschen, die diesen Lebensstil in einer bestimmten Lebensphase pflegen. An ihm werden zunehmend Arbeitnehmer gemessen, die sich ein Arbeiten, ohne auf die Differenz von Regelarbeitszeit und Überstunden zu achten, nicht so freiwillig wie diese Lebensstilgruppierung herausgesucht haben. Die Verbreitung von Internet und Handy scheint nicht nur eine Quelle für Zeitnot im Alltag zu sein, die New Economy ist auch ein Trendsetter für den kulturellen Wandel in der Bewertung der Arbeit: Unbezahlte Mehrarbeit wird tendenziell zur generellen Erwartung. Soweit tarifliche Regelungen gültig sind, haben sich auch die Gewerkschaften mit dem Zugeständnis längerer Arbeitszeiten an die Bedingungen dieser Branche angepasst.

Auch bei „normalen“ Beschäftigten übertreffen die tatsächlichen die registrierten Überstunden (63 im Westen und 51 im Osten 1999 nach HBS, Datenkarte 2000). Jahresarbeitszeitkonten (1999 nach ISO bei 37% der Beschäftigten verbreitet) kommen dem Ideal nahe, Arbeit nur in dem Umfang abzurufen, wie sie für die wechselnde Auftragslage gerade gebraucht wird. Zusammen mit einer Personalplanung an der unteren Grenze der Nachfrageschwankungen führen sie dazu, dass Überstunden auf Zeitkonten zwar gutgeschrieben, aber weder bezahlt noch durch Freizeit entgolten werden: So sind bei Daimler-Chrysler 1999 1,1 Mio. Überstunden verfallen (Betriebsrat, nach SZ 21.9.2000), in ganz Deutschland waren es 0,8 Stunden jede Woche je Beschäftigten (ISO 1999).

Der extensiv genutzten Arbeit in bestimmten Berufen bzw. bei Spitzenbedarf gegenüber stehen Beschäftigte, die regelmäßig nur 15 Stunden und weniger in der Woche arbeiten. Der Übergang zur Schwarzarbeit ist hier fließend, und die Minijobs sind schwer zu erfassen: Nach dem Mikrozensus hat sich ihr Anteil von 1990

bis 1998 von 3% auf 6% verdoppelt. In der genannten EF-Studie 1998 sind es acht Prozent, womit Deutschland nach den Niederlanden und UK an der europäischen Spitze liegt. In diesen Nationen wurde Teilzeitarbeit von Frauen gefördert. Geringfügig beschäftigt sind meist verheiratete Frauen, Studenten, Schüler und Rentner – sie erfüllen mit 630-DM-Jobs die Funktion des disponiblen Teils der Arbeitsmarktreserve. Eine solche Beteiligung am Erwerbsleben schafft weder eine Basis für eine eigene Erwerbs- und Rentenbiographie noch andere Ansprüche, die im Normalarbeitsverhältnis abgesichert sind. Aus diesen Gründen ist der geringe Umfang bezahlter Arbeit hier auch kein Indikator für Zeitwohlstand, eher umgekehrt.

2.4 TATSÄCHLICHE UND WUNSCHARBEITSZEIT

Die Verbreitung von Überarbeit in UK und Irland (aufgrund des Booms des „celtic tiger“) spiegelt sich in der subjektiven Wahrnehmung wider: Fragt man Erwerbstätige nach ihren Wünschen, sind es v.a. Briten

und Iren sowie Dänen und Griechen (mit einem hohen Anteil der Beschäftigung in der Landwirtschaft), die den Wunsch entwickeln, auch bei Lohnverzicht mindestens fünf Stunden in der Woche weniger zu arbeiten. Zeitnot wird auf diese Weise von über 40% der Befragten in diesen Ländern wahrgenommen, in der gesamten EU sind es 35%. Nur eine kleine Minderheit der Männer wünscht eine *Ausdehnung* der Arbeitszeit. Diese Zahlen widersprechen der Annahme, dass der Trend zu längeren Arbeitszeiten auf einen entsprechenden Einstellungswandel zur Arbeit zurückgeht. Im Gegenteil: Mehr als früher fällt der Wunsch mit der Realität auseinander, was auf Hindernisse verweist, die der Realisierung der Präferenzen entgegenstehen, z.B. in den Erwartungen der Unternehmensleitungen an Karriere und Verantwortlichkeit ihrer Angestellten.

Sieht man sich *Paare* an, in denen Frau und Mann arbeiten (vgl. *Abbildung 3*), wird noch deutlicher, dass v.a. Briten und Iren eine Reduktion ihrer Wochenarbeitszeit wünschen, um 9,4 bzw. 4,8 Stunden. Auch niederländische, skandinavische und deutsche Paare möchten zusammen beträchtlich weniger arbeiten. Nur spanische und griechische Frauen sehen einen Nachholbedarf. In Frankreich, Italien und Portugal ist die Wunscharbeitszeit in etwa im Einklang mit der Realität, wenn auch nur auf der Paarebene.

In ganz Europa (16%), besonders in den Niederlanden (31%), findet sich die Wunschkombination „Mann und Frau in Teilzeitarbeit“ viel häufiger als in der Realität (unter 5%). Insbesondere im modernisierten „male breadwinner-regime“: (Mann in Vollzeit und Frau in Teilzeit, z. B. in Deutschland, Niederlande und UK) ist der Wunsch von Männern ausgeprägt, ihre Arbeitszeit zu verringern. Frauen, die hier vorwiegend Teilzeit arbeiten, wünschen dies im Schnitt nur um 1,6 Std.

In der gesamten EU ist der Wunsch nach Entlastung dann am größten, wenn Kinder zu betreuen sind. Für Väter in der Kleinkindphase kumulieren sich nämlich Belastungen aus dem Familien- und Erwerbszyklus. Umso dringlicher stellt sich die Frage, warum der Wunsch deutscher Väter, acht Wochenstunden weniger zu arbeiten, nicht zum Zug kommt.

Im Schnitt aller voll und Teilzeitbeschäftigten beträgt nach der ISO-Studie 99 die tatsächliche Arbeitszeit in Deutschland 37,5 Stunden, die Wunscharbeitszeit liegt

Tabelle 3: Anteil der Beschäftigten mit Wochenend- und Schichtarbeit 1993–2000 (in %)

	Samstagsarbeit 1993	Sonntagsarbeit 1999	Schichtarbeit 1999
GR	73	24	18
I	69	19	23
J	63	36 im Jahr 1996	
UK	60	39	13
F	58	25	9
IRL	58	28	16
E	56	15	8
EU	55	26	14
	47 im Jahr 2000	24 im Jahr 2000	22 im Jahr 2000 Schicht 43 im Jahr 2000 abends 19 im Jahr 2000 nachts
A	51	24	19
B	51	19	9
FIN	50	24	23
D	50	23	18
P	48	10	8
DK	43	32	8
NL	42	23	9
S	40	34	27
USA	31	31 im Jahr 1996	28 nach dem CPS 1997

Quelle: 1993 und 1999: EUROSTAT 2000: Living Conditions in Europe. – 2000: 3rd European Survey on Working Conditions, European Foundation ... Zahlen vorläufig. – USA 1997: Monthly Labor Review 6/2000: 28% der voll Beschäftigten flexible (1985: 12%), 17% Schicht

WSI Hans Böckler Stiftung

2,3 Stunden darunter (in Höhe der vertraglichen 35,3 Stunden). Die Diskrepanz fällt also geringer aus als in der EF-Studie (4,7 Stunden), weil Selbständige von ISO nicht befragt wurden.

Im Osten Deutschlands liegt die Wunscharbeitszeit höher als im Westen (auch nach dem SOEP 98): Teilzeitbeschäftigte dort präferieren Arbeitszeiten, die acht Stunden länger als die Wunscharbeitszeiten im Westen sind. Ein großer Teil der Teilzeitarbeit im Osten ist also unfreiwillig, die meisten ostdeutschen Frauen präferieren eine Vollzeitstelle. Der Blick auf die Gesamtheit der Beschäftigten, der Voll- und Teilzeit einschließt, verdeckt wiederum die starke Streuung der Wünsche zwischen diesen Gruppen: Während voll Beschäftigte – in Ost wie West – 3,7 Stunden weniger arbeiten möchten, möchten Teilzeitbeschäftigte 2,9 Stunden länger arbeiten. Nach dem SOEP 1998 liegt der Wunsch nach Reduktion bei voll Erwerbstätigen sogar bei 6,5 Stunden (also noch mehr als in der EF-Studie).

2.5 KOLLEKTIVE ZEITINSTITUTIONEN UND FLEXIBLE ARBEITSZEITEN

Zeitwohlstand entsteht nicht nur aus *individuellen* Zeitressourcen: *Zeitnormen* wie z. B. Höchstgeschwindigkeiten sind nötig, um negative externe Effekte der Wahrnehmung individueller Zeitsouveränität zu be-

grenzen. Die vorherrschende neoliberale Lesart dieses Werts ignoriert nicht nur dies, sondern auch die gemeinschaftsbildende Funktion von *Zeitinstitutionen*. Alle Formen der Gemeinschaft, von der Familie, Freundeskreisen, Vereinen bis zu Gewerkschaften sind auf Zeitinstitutionen angewiesen. „Wenn ... also die Menschen ... nicht eine einheitliche Auffassung der Zeit ... hätten, dann würde ... jedes gemeinsame Leben unmöglich sein. Daher kann die Gesellschaft die Kategorien (d.h. die soziale Zeit, d. V.) nicht der Willkür der Individuen überlassen, ohne sich selbst aufzugeben“ (Durkheim 1981, S. 38) – so lautet die These von *Durkheim* 1912 zur Bedeutung der sozialen Zeit für die soziale Integration.

Der Staat ist in der Moderne der wichtigste Akteur, der diese in das Leben ruft und überwacht, z. B. mit gesetzlich geschützten Sonn- und *Feiertagen*. Dabei liegt der Fortschritt der Moderne gar nicht in der Zahl der arbeitsfreien Tage: In vormodernen Gemeinwesen gab es sehr viel mehr (religiöse) Feiertage als heute, so dass z. B. Bauleute des Straßburger Doms auf 200 Arbeitstage kamen, etwa so viel wie heute auch. In dieser Hinsicht am wenigsten „modern“ sind heute Belgien, Österreich und Spanien mit 12–14,5 nationalen Feiertagen, am weitesten „säkularisiert“ Großbritannien mit neun Feiertagen und Irland trotz der sonst dominanten katholischen Religion. Deutsche Arbeitnehmer verfügen

Tabelle 4: Wohlfahrts-, Arbeits- und Geschlechterregimes von elf Nationen

Regime	Nation	Sozialausgaben/BSP in % 1999	Leitwert im Gesellschaftsmodell	Leitbild für Wohlfahrt und Geschlechterregime	Leitbild für Arbeitsregulierung
Skandinavisch	Schweden Dänemark Finnland	33,7 31,4 29,9	Gleichheit	Universalismus	Beschäftigung
Korporatistisch	Deutschland Frankreich Österreich Italien	29,9 30,8 28,8 25,9	Leistungsgerechtigkeit Partizipation von Korporationen	Statushierarchie Subsidiarität männliches Ernährermodell	Sozialpartnerschaft soziale Markt- wirtschaft
Wohlfahrtsgesellschaft	Japan	17,8	Orientierung an der Gruppe	Einbindung in Gruppe	lebenslange Beschäftigung im Unternehmen
Liberal	USA UK	21,0 26,8	Freiheit	Selbstverantwortung	Deregulierung
Südeuropäisch	Spanien	21,4	Familialismus Patriarchalismus	Familiale Solidarität	Konzertierte Deregulierung

Quelle: Eigene Typologie auf Grundlage von Esping-Andersen 1990; Sozialausgaben: EUROSTAT

WSI Hans Böckler
Stiftung

über 39 bezahlt national einheitliche Feier- und Urlaubstage, einschließlich der zugehörigen Wochenenden sind das mehr als acht Wochen Blockfreizeit. Damit belegen sie in der Rangliste Platz vier nach Finnen, Italienern und Österreichern. Japaner und Amerikaner liegen mit 22 Tagen bezahlter Blockfreizeit deutlich hinter den Europäern (mit durchschnittlich 38,4 Tagen). Japanische Arbeitnehmer schöpfen von ihrem höheren Anspruch in der Regel neun Tage aus. In den USA ist der Urlaub v. a. für neu Eingestellte reduziert worden.

Während Feiertage und Urlaub Zeitinstitutionen sind, die den *Jahresablauf* gliedern, sind Feierabend und freies Wochenende Regelungssysteme für den *Tages- und Wochenverlauf*: Sie setzen eine Grenze zwischen Arbeit und Freizeit, zwischen Betrieb und Privatsphäre, zwischen der vom Betrieb beanspruchten Zeit und der Lebenswelt. In beiden Dimensionen der Normalarbeitszeit schreitet die Flexibilisierung und damit die Entgrenzung von Arbeit und Leben fort.

Dieser *qualitative* Wandel kann in der Statistik der Schichtarbeit nicht vollständig deutlich werden. Der Anteil der Beschäftigten mit Schicht- und Nachtarbeit nahm nach ISO von 95 bis 99 von 13% auf 18% zu. Betroffen sind v. a. un- und angelernte Arbeiter (zu 33%). Jeder zweite Schicht- und Nachtarbeiter möchte gern weniger in dieser Form arbeiten, die anderen, v. a. in Ostdeutschland, freunden sich mit den attraktiven Zuschlägen an: Je niedriger der Grundlohn ist, wie im Osten, desto stärker ist der Anreiz, Zuschläge gegen soziale Zeit zu tauschen.

Vor allem wird der Anteil der *gelegentlich* abends und am Wochenende Arbeiten-

den größer, was die Verallgemeinerung von unsocial hours über den Kreis der typischen Schichtarbeiter hinaus zeigt. Wenn Grundstoffindustrien mit der dort üblichen Nachtarbeit an Bedeutung verloren haben, wird Abendarbeit in der Fläche der Gesellschaft, in „normalen“ Berufen, häufiger, wenn z. B. Angestellte Arbeit mit nach Hause nehmen. Fragt man wie im European Survey europäische Beschäftigte 2000 danach, ob sie mindestens zwei Stunden zwischen 6 und 10 Uhr abends arbeiten, sind es weit mehr als die 14% Schichtarbeiter, nämlich 43%, die darunter fallen (27% mehr als sechs Abende im Monat). Auf die Frage, ob sie manchmal zwischen 10 Uhr abends und 5 Uhr morgens (mindestens zwei Stunden) arbeiten, ergeben sich 19%.

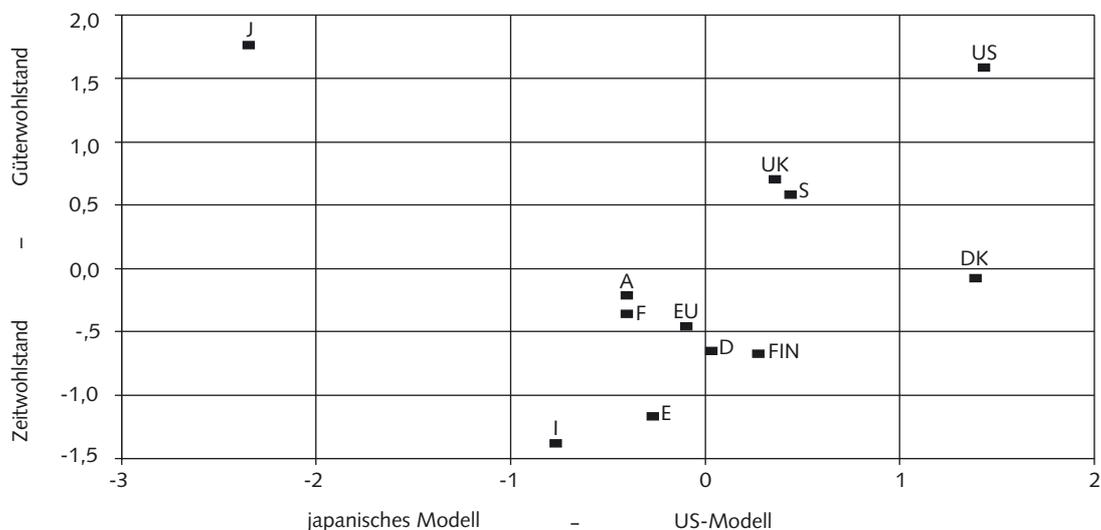
Der Anteil der Beschäftigten in Deutschland mit Samstags- bzw. Sonntagsarbeit liegt 1999 nach der ISO-Studie bei 35% bzw. bei 16%. Sonntagsarbeit hat seit 1989 stark zugenommen, um 6% aller Beschäftigten. Von EUROSTAT werden noch höhere Anteile, nämlich 50% bzw. 23%, genannt. Im europäischen Vergleich liegt Deutschland damit bei der Wochenendarbeit knapp unter dem EU-Durchschnitt (55% bzw. 26%), bei Schicht- und Nachtarbeit (18-14%) knapp darüber. An der Spitze der Samstagsarbeit lagen 1993 Griechenland und Italien (mit ausgeprägtem Agrar- und Selbständigensektor) und Japan (63%). Seit der Erhebung über Samstagsarbeit 1993 hat sich jedoch viel verändert, v.a. in der Ausweitung der Ladenöffnungszeiten. An der Spitze der Sonntagsarbeit 1999 lagen UK, Schweden, Dänemark und Japan, die USA – auch aufgrund des liberal geregelten Sonntageinkaufs in diesen Ländern.

2.6 VERTEILUNG VON ZEIT- WOHLSTAND UND EINKOMMEN AUF FRAUEN UND MÄNNER

Im skandinavischen Wohlfahrtsregime haben es berufstätige Frauen zu mehr Zeitwohlstand gebracht als in Japan, Süd- und Zentraleuropa: Während Schweden (1991) 67% und Dänen (1987) 71% der Arbeit von voll berufstätigen Frauen in Haushalt und Familie einbringen, sind es in Großbritannien (1995) und in den USA (1985) 56%, in Frankreich (1999) 53%, in Westdeutschland (1991/92) 50%, in Spanien (1996) 30% und in Japan (1995) gerade 12%. Mit der Ausnahme Finnlands, das eine ähnlich patriarchalische Verteilung aufweist wie Deutschland, zeigt sich damit in Skandinavien auf der *Mikroebene* der Arbeitsteilung eine Wirkung des Wohlfahrts- und Geschlechterregimes auf der *Makroebene*: Das egalitäre Regime macht Beruf und Familie zu Optionen, die für beide Geschlechter wählbar sind. Dies geschieht v.a. durch institutionelle Absicherungen wie die sehr viel weiter als in Deutschland reichende Ganztagsbetreuung von Kindern und eine ausgeglichenerere Einkommensverteilung zwischen Frauen und Männern. Je weniger die Last der Kinderbetreuung privatisiert ist und je geringer der Einkommensunterschied zwischen Frauen und Männern ist, desto attraktiver wird Erwerbsarbeit von Frauen und die Beteiligung von Männern an der Familienarbeit.

Die Geschlechterregimes in Südeuropa, in Deutschland, UK und in den Niederlanden gingen dagegen vom Modell des „male breadwinner“ aus (Pfau-Effinger 1999). In den letzten zwei Jahrzehnten gab

Abb. 4: Landkarte 1 der Lebensqualität*



Zeitwohlstand und Güterwohlstand (y-Achse)
japanisches – US-Modell (x-Achse)

*Neun EU-Länder, USA und Japan

Quelle: Eigene Zusammenstellung

WSI Hans Böckler Stiftung

es in diesen Gesellschaften eine massive Zunahme der Bildungs- und Erwerbsbeteiligung von Frauen, die die Prämissen des ancien regime in Frage stellt. Zwar ist eine Anpassung der Männer an das veränderte Rollenverhalten der Frauen zu beobachten: Sie übernehmen im Vergleich zu früheren Jahrzehnten etwas mehr Haus- und Familienarbeit. Jedoch geschieht die Anpassung viel langsamer als der Wandel der Arbeitsrolle der Frauen. Insofern sind berufstätige Frauen auch Modernisierungsverlierer (Esping-Andersen 2000, S. 70ff.): Am stärksten gilt das für die immer häufiger alleinerziehenden Frauen (in UK ein Drittel der Familien). Mit ihrem Wunsch nach Partizipation am Erwerbsleben geraten berufstätige Frauen in eine Modernisierungsfalle und können damit Zeitwohlstand verlieren.

Zugleich geht mit ihrer Erwerbsbeteiligung die in der Familie verbrachte Zeit zurück. So ergibt sich europaweit eine Konvergenz zum spätmodernen Muster niedriger Kinderzahlen, spätem Heirats- und Geburtenalter und einer höheren Scheidungsquote. In Italien und Spanien, in denen Frauen den Modernisierungsprozess zunehmender Erwerbsbeteiligung in kurzer Zeit nachgeholt haben, ist das deutlich zu

sehen: Nirgendwo sonst in Europa setzen Frauen im Lauf ihres Lebens so wenige Kinder in die Welt – trotz katholischer Religion.

3

Eine Landkarte der Lebensqualität

3.1 FÜNF WOHLFAHRTSREGIMES

Die Differenzen in der internationalen Verteilung von Güter- und Zeitwohlstand auf Frauen und Männer und auf Arm und Reich führen zu der Frage, wie sich die Länder der EU sowie Japan und USA zu bestimmten Mustern zusammenfassen lassen. Esping-Andersen unterschied 1990 Wohlfahrtsregimes nach dem Ausmaß, in dem der Sozialstaat Bürger dazu befähigt, auch bei Ausfall eines Markteinkommens ihren Unterhalt zu bestreiten. Ein Indikator dafür ist der in der *Tabelle 4* (Spalte 3) erfasste Anteil der Sozialausgaben am BSP. Ich habe für meine Fragestellung die Typologie modifiziert und erweitert und unterscheide fünf polit-ökonomische Regelungssysteme der Wohlfahrtsproduktion.

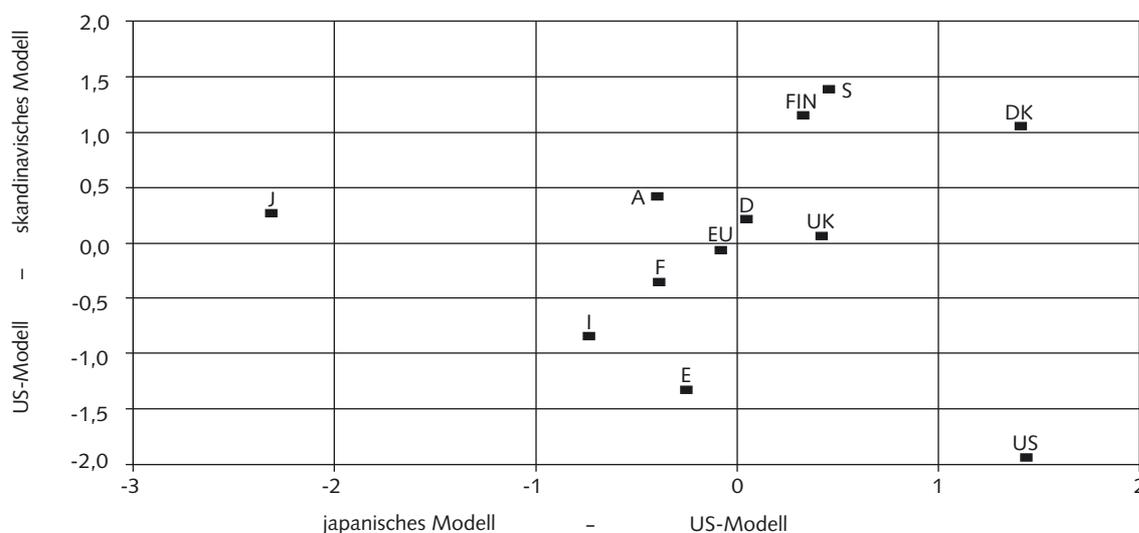
Verknüpft damit sind Regimes, die die Arbeit, die Geschlechterrollen, den Lebensverlauf und die soziale Zeit steuern.

Eine solche Perspektive legt Gemeinsamkeiten zwischen Kulturen verschiedener Kontinente frei, z.B. zwischen den USA und Großbritannien. Ihre Gemeinsamkeiten im liberalen Regime begründen Eigenarten in der Sozialstruktur, z.B. in der ungleichmäßigen Einkommensverteilung, und in der Kultur, z.B. in der liberalen Regelung der Arbeitszeit. Ein bedeutsamer Teil der internationalen Varianz von Zeitwohlstand und Lebensqualität lässt sich auf die fünf Regimes zurückführen, die die Arbeit und damit Lebensführung und -verlauf regeln.

3.2 DREI DIMENSIONEN VON ZEITWOHLSTAND

Der abschließend vorgelegten Landkarte liegen neben den ausführlicher besprochenen Indikatoren des Zeitwohlstands weitere Indikatoren der Lebensqualität zugrunde. Ausgewählt wurden 55 Variablen durch theoretische Überlegungen und eine iterative Faktorenanalyse. Diese reduziert die Vielzahl der 55 Merkmale auf drei basale Faktoren. Sie erklären 69% der Gesamtva-

Abb. 5: Landkarte 2 der Lebensqualität*



US-Modell – skandinavisches Modell (y-Achse)
japanisches – US-Modell (x-Achse)

*Neun EU-Länder, USA und Japan

Quelle: Eigene Zusammenstellung

WSI Hans Bockler Stiftung

rianz zwischen den Gesellschaften. Sie können in aller Vorsicht als drei basale Dimensionen für Güter- und Zeitwohlstand und damit für Lebensqualität interpretiert werden. Auf zwei Karten, die die drei Dimensionen unterschiedlich kombinieren, werden die neun europäischen Nationen, die USA und Japan anhand der Ausprägung der Faktoren angeordnet:

Die Lage auf der Landkarte zeigt kulturelle Ähnlichkeiten zwischen den Nationen. Dargestellt ist zunächst auf der y-Achse Faktor 1, der die meiste Varianz zwischen den Ländern aufklärt, der Zielkonflikt zwischen Güter- und Zeitwohlstand: Den Nationen Japan, USA und UK (mit einer Abstufung auch Schweden), deren Reichtum auf extensive Marktarbeit gründet, stehen Italien und Spanien gegenüber. Die anderen, einschließlich Deutschland, liegen dazwischen.

Die fortgeschrittene Modernisierung in den USA und Japan gründet auf den Einbezug eines großen Teils der Bevölkerung und ihrer Zeit unter Erwerbsarbeit (Schor 1998): Charakteristisch ist also neben einer niedrigen Arbeitslosigkeit eine hohe Erwerbsbeteiligung, auch von Älteren und Frauen, die durch einen hohen Anteil von Teilzeitarbeit ermöglicht wird. Dazu gehört

auch, dass Jugendliche schnell ihre Ausbildung abschließen und auf den Arbeitsmarkt treten. Es gibt viele, die mehr als 48 Stunden bzw. am Sonntag arbeiten. Nur wenig Urlaub steht zur Verfügung. Die geringe Freizeit wird intensiv mit Fernsehen verbracht.

Demgegenüber gibt es in Spanien und Italien Residuen einer frühmodernen Zeitkultur, z.B. in Spanien die Zeitinstitution Siesta und relativ viele Feiertage. Die Menschen finden noch mehr Ruhepausen und leben länger, möglicherweise auch wegen eines geringeren Tempos des sozialen Lebens. Jedoch ist die spanische Gesellschaft seit dem Beitritt zur EG 1986 rasch transformiert worden, das hat zu vielen „Ungleichzeitigkeiten“ geführt.

Auf der x-Achse werden die Extreme durch das japanische und das US-Modell markiert: Dieser Faktor zeigt, wie vielschichtig und in sich widersprüchlich die Dimensionen von Zeitwohlstand sind: Japan, das hierin den Antipoden zu den USA darstellt, ist wie die USA eine extreme Arbeitsgesellschaft. Andererseits hat es ein eigenes Modell des Zeitwohlstands entwickelt, zu dem die weltweit längste Lebenserwartung und eine relativ gesicherte Beschäftigung gehören. Die korporatisti-

schen Regimes in Europa (Italien, Österreich und Frankreich in dieser Rangfolge) kommen diesem Muster nahe. Das japanische Modell zeichnet sich durch einen noch relativ geringen Dienstleistungssektor sowie eingeschränkte Ladenöffnung und Samstagarbeit aus. Im Zeitbudget bleibt wenig Freizeit, aber relativ viel Zeit für persönliche Bedürfnisse.

Der Preis für dieses Modell ist in Japan und Südeuropa der Verlust an Zeitwohlstand für Frauen. Hier ist eine patriarchalische Arbeitsteilung mit ausgeprägten Familienwerten verknüpft. Die starke Rolle der Familie kann jedoch auch eine Quelle von Lebensqualität im Welfare-Mix aus Staat, Markt und Familien sein (Vogel 1999): So erfüllen die Familien in Italien und Spanien bei den Schwierigkeiten in der Berufseinmündung und einer hohen Jugendarbeitslosigkeit eine Funktion für die soziale Abstützung und Arbeitsvermittlung ihrer Kinder.

In den USA und Dänemark (gefolgt von Schweden und UK) steht dem eine Entlastung der Frauen durch die Mitarbeit von Männern in Haus und Familie gegenüber. Die USA und Dänemark sind auch im Hinblick auf die Verbreitung von PCs und Lebenszufriedenheit relativ

modern. Am weitesten entfernt sind auf dieser Achse Japan und USA. Dänemark, Schweden und Großbritannien kommen in der europäischen Auswahl den USA am nächsten, vermutlich auch aufgrund einer gemeinsamen protestantischen Tradition.

Wir sehen bei der Interpretation des dritten Faktors auf der Nord-Seite der Landkarte ein skandinavisches Cluster (Schweden, Finnland, Dänemark), das sich durch hohe Sozialausgaben und damit geringe Ungleichverteilung, hohe Erwerbsbeteiligung von Frauen und starke Beteiligung von Männern an Familienarbeit auszeichnet, also durch universalistische Werte. Doch geht diesen Gesellschaften, in denen soziale Zugehörigkeit für beide Geschlechter durch *Erwerbsarbeit* vermittelt wird, damit auch Zeitwohlstand verloren. Modern sind sie auch im Hinblick auf die Werte Wohlbefinden und Selbstverwirklichung und auf kleine Haushalte. Der hohe Organisationsgrad in Gewerkschaften führt zu einer kollektiven Regulierung von Arbeitszeiten etc. Demgegenüber liegt ein Cluster, das Spanien und Italien, vor allem aber das liberale Modell USA einschließt. Auch hier liegt ein zentraleuropäisches Cluster (D, UK, F) dazwischen.

3.3 RESÜMEE: WO STEHT DAS EUROPÄISCHE MODELL?

1. Diese Cluster kulturell ähnlicher Nationen bestätigen die Bedeutung von nationenübergreifenden Wohlfahrtsregimes für die internationale Variation der Lebensqualität. Sucht man in einem zweiten Schritt nach Ursachen dafür, muss man die Wege dieser Nationen in die Moderne, ihre kulturellen Wurzeln und nationalen Entwicklungspfade verstehen (Therborn 2000, Flora 2000).

2. Die Landkarte lässt vermuten, dass es noch ein gemeinsames westeuropäisches Muster gegenüber den USA und Japan gibt. Die EU (Durchschnittswerte für EU9 bzw. EU14) liegt in Bezug auf alle Faktoren etwa im Zentrum, in Bezug auf Faktor 2 und 3 zwischen den USA und Japan, in Bezug auf alle drei Faktoren zwischen Nord- und Südeuropa. Die Frage nach einer europäischen Identität kann an dieser Stelle nicht vertieft werden.

3. Die von den politischen Akteuren Europas betriebene Globalisierung der Wirtschaft stellt das europäische Gesellschaftsmodell und die darin verankerten Zeitin-

stitutionen in Frage. Nicht nur diese statistische Analyse, auch historische Analysen europäischer Politik kommen zur Einschätzung, dass sich Europa auf das Modell der USA zu bewegt. Das Aufholen Europas gegenüber den USA in der Erwerbsbeteiligung und der weiteren Deregulierung der Arbeit und Re-Kommodifizierung sozialer Lagen steht auf der Agenda der europäischen Standortpolitik. Für mehr Beschäftigung nach dem Modell der USA würde aber ein hoher sozialer Preis gezahlt, z.B. indem die Lebensarbeitszeit verlängert oder Alleinerziehenden, die nicht arbeiten, die Sozialhilfe gestrichen wird. Eine solche Arbeitszeitpolitik stärkt vielleicht den Standort Europa, aber nicht die Lebensqualität der Europäer. Dafür wäre eine Re-Profilierung des europäischen Gesellschaftsmodells nötig, das individuellen Zeitwohlstand durch kollektive Zeitinstitutionen absichert, wozu auch kollektive Arbeitszeitverkürzung, verbindlicher Anspruch auf Teilzeitarbeit und die Re-Regulierung flexibilisierter Arbeitszeiten gehören. Die Beschlüsse des EU-Gipfels von Nizza lassen jedoch wenig hoffen: Sozialpolitik wird weiterhin in die Kalkulation der Mitgliedsländer gestellt, als Instrument ihrer nationalen Standortpolitik.